

Predigt und Augenzeugenbericht beim Friedensgottesdienst am Reformationstag (31. Oktober 2023)

Predigt

1.

Liebe Gemeinde,

eigentlich sollte heute im Mittelpunkt dieses Gottesdienstes die Bitte um Frieden in der Ukraine stehen. Doch seit dem 7. Oktober hat sich vieles radikal geändert. Die schrecklichen Terroranschläge der Hamas in Israel werden von einigen Kommentatoren mit dem 11. September 2001 verglichen. Nach den sinnlosen Morden an wehrlosen Menschen, nach dem Verschleppen von Geißeln in den Gazastreifen wird lange nichts mehr so sein wie früher. Wir haben eben die Stimme einer Holocaust-Überlebenden gehört (siehe Anhang unten). Sie lässt ahnen, welche Auswirkungen die Tattaten für die Menschen in Israel haben. Aber der Konflikt im Nahen Osten hat nicht nur für Israelis und Palästinenser Auswirkungen. Der Terror der Hamas betrifft auch die anderen Teile der Welt. Der Hass auf Juden zeigt sich weltweit wie lange nicht mehr. Auch auf deutschen Straßen und Plätzen gibt es Jubel über die menschenverachtenden Tattaten der Hamas. Ausgerechnet in unserem Land, in dem während der Shoa sechs Millionen Juden ermordet wurden. Leider haben sich hier seit dem 7. Oktober die antisemitischen Ausschreitungen vervielfacht. Auch in unserer Stadt zeigt sich an vielen Stellen blanker Hass auf Juden. Die Terroraktionen der Hamas gehen uns direkt an und fordern unser Handeln. Klar und deutlich müssen wir uns auf die Seite Israels stellen und den Antisemitismus in unserem Land brandmarken.

Daneben bedrückt uns nun schon seit 20 Monaten der sinnlose und völkerrechtswidrige Krieg in der Ukraine. Auch hier sind wir gefordert, uns als Christen zu positionieren. Wie soll unser Staat handeln? Sind die Waffenlieferungen an die Ukraine nötig und sinnvoll? Und ethisch sogar geboten? Ist es richtig, dass unser Land immer größere und stärkere Waffen liefert? Müssen wir der Ukraine helfen, damit sich das Land gegen den aggressiven Nachbarn zur Wehr setzen kann?

2.

An dieser Stelle ein Rückblick auf ein Doppelinterview in der Wochenzeitung DIE ZEIT. Vielleicht haben einige von Ihnen es vor einiger Zeit gelesen. Ein Streitgespräch zwischen unserer früheren Bischöfin Margot Käßmann und unserer aktuellen Regionalbischöfin Petra Bahr. Zwei bekannte Christinnen mit sehr unterschiedlichen Meinungen, wie es zu Frieden in der Ukraine kommen kann – die damals noch allein im Blick war. Käßmann ist eine der bekanntesten

Vertreterinnen der reinen Gesinnungsethik. Sie plädiert für einen weitgehend bedingungslosen Frieden in der Ukraine und sofortige Verhandlungen mit Russlands Präsidenten Putin. Sie ist gegen Waffenlieferungen aus dem Westen. Petra Bahr spricht sich dagegen für eine Verantwortungsethik aus und für Waffenlieferungen an die Ukraine. Und sie fragt, worüber mit Putin aktuell verhandelt werden kann. Am Ende des Doppelinterviews bleibt die bedrängende Frage, was aus christlicher Sicht die richtigere Haltung ist: Der radikale Pazifismus, der Frieden ohne Vorbedingungen will, oder eine differenziertere Haltung, die eine Unterstützung der Ukraine fordert, solange sich das angegriffene Land gegen Russland zur Wehr setzt.

Auf die Situation im Nahen Osten übertragen, die uns seit dem 7. Oktober bedrückt, stellen sich neue Fragen: Müssen wir Christen Israel unterstützen im Kampf gegen den barbarischen Terror der Terrororganisation Hamas? Oder müssen wir darauf setzen, dass Israel die Bodenoffensiven in den Gazastreifen so schnell wie möglich einstellt? Und das Völkerrecht wahrt?

Auf welcher Seite stehen wir? Welche Haltung zum Nah-Ostkonflikt und zum Ukrainekrieg ist aus christlicher Sicht die eher richtige? Gesinnungsethik oder Verantwortungsethik? Und welche Haltung führt in dieser so verworrenen Welt weiter? Ich versuche, auf diese schwierigen Fragen auf Grundlage der biblischen Friedensvorstellungen zu antworten. Danach komme ich auf die Friedensdenkschrift der EKD aus dem Jahr 2007 zu sprechen. Am Ende schließe ich meine Reformationstags-Predigt mit Martin Luther und seiner Haltung zur Friedensethik.

3.

In der Lesung haben wir Worte des Apostels Paulus aus dem 12. Kapitel des Römerbriefes gehört, die grundlegend und wegweisend für uns Christen sind: „Ist's möglich, soviel an euch liegt, so habt mit allen Menschen Frieden.“ Mit möglichst allen Menschen im Frieden leben – ohne Ansehen der Nationalität, der Hautfarbe und der Religionszugehörigkeit. Das ist eine Vision, die aktuell weit entfernt scheint. Paulus weiß, dass das nicht leicht ist. Vor allem dann, wenn wir es mit Menschen zu tun haben, die es böse mit uns meinen. „Segnet, die euch verfolgen; segnet, und verflucht sie nicht,“ schreibt Paulus. Wir sollen uns nicht vom Bösen anstecken lassen, sondern das Böse mit Gutem überwinden. Darunter verstehe ich, dass Christen nicht zornig oder rachsüchtig gegen Böses vorgehen, sondern mit guten Vorsätzen das Böse zu überwinden suchen. Das ist im privaten Umfeld bereits unendlich schwer. Sobald aber andere im Spiel sind, tragen wir für auch sie Verantwortung. Und im Blick auf den Nahen Osten oder die Ukraine stellen sich andere, neue Fragen. Hier wird es mit Gewaltlosigkeit allein keinen dauerhaften Frieden geben. Würde sich die

Ukraine nicht gegen den Angriff der russischen Armee wehren, gäbe es sie vermutlich längst nicht mehr.

Für viele in unserem Land wurde das Jahr 1995 zu einem Wendepunkt in der politischen Einschätzung. Als damals das Massaker von Srebreniza bekannt wurde, die Gräueltaten der bosnischen Serben an Muslimen, da zeigte sich, dass radikaler Pazifismus, eine reine Gewissensethik eben nicht immer und für alle Zeiten ausreichen. Es braucht eine Verantwortungsethik. Wenn Mitmenschen angegriffen werden, dürfen wir als Christen den Gräueltaten nicht tatenlos zusehen. Wir müssen es gutheißen, wenn an Leib und Leben gefährdete Menschen verteidigt werden, notfalls mit Waffen. Notwehr und Verteidigung sind auch aus christlicher Perspektive erlaubt und in Extremsituationen sogar geboten.

4.

Dennoch will ich betonen, dass der eigentliche, gottgewollte Zustand der Welt Frieden ist. Es ist und bleibt unserer Aufgabe, diesem Zustand immer wieder nachzujagen. Und Gott darum zu bitten, der Welt Frieden zu schenken. Der Prophet Micha malt uns die Vision vom gerechten Frieden am Ende der Zeit aus. Ich lese als Predigttext Worte Michas im 4. Kapitel:

Und es wird geschehen in den letzten Tagen:

Da wird der Berg, darauf des Herrn Haus ist, fest stehen,
höher als alle Berge und über alle Hügel erhaben.

Und die Völker werden herzulaufen

und viele Heiden werden hingehen und sagen:

»Kommt, lasst uns hinauf zum Berg des Herrn gehen

und zum Hause des Gottes Jakobs,

dass er uns lehre seine Wege

und wir in seinen Pfaden wandeln!«

Denn vom Zion wird Weisung ausgehen

und des Herrn Wort von Jerusalem.

Er wird schlichten zwischen vielen Nationen

und starken Völkern Recht sprechen.

Und sie werden ihre Schwerter umschmieden zu Pflugscharen

und ihre Speere zu Sicheln.

Kein Volk wird mehr gegen das andere das Schwert erheben,

und sie werden den Krieg nicht mehr erlernen.

Und alle werden unter ihrem Weinstock

und unter ihrem Feigenbaum wohnen,

und niemand wird sie schrecken.

Denn der Mund des Herrn Zebaoth hat's geredet.

Alle Nationen wandeln im Namen ihrer Gottheit,
und wir wandeln im Namen des Herrn, unseres Gottes,
für immer und ewig.
Amen.

Micha malt das Bild eines friedlichen, universalen Zusammenlebens der Völker am Berg Zion. Die kulturelle Vielfalt ist dort Programm. Wie gerne würde ich jetzt schon dort sein und dauerhaft in diesem Friedensreich leben. Und unsere heillos zerstrittene Welt gegen Michas Bild des Berges Zion eintauschen. Vielleicht besitzt Michas Vision seinen besonderen Charme, weil er ein irrealles Bild malt: Der von ihm prophezeite Weltenberg ist eigentlich nur eine kleine Erhebung in einer eher entlegenen Provinz. Die realen Verhältnisse werden in dieser Vision umgekehrt. Ein kleiner Hügel wird zum Weltenberg und eine Provinz zum Mittelpunkt der Erde. Es scheint, als ob durch diese Umkehrung der Verhältnisse der Friede möglich wird. Weil nicht mehr nach Nutzen gefragt wird. Und das Kleine groß und das Randständige im Mittelpunkt steht. „Sie werden den Krieg nicht mehr lernen“, heißt es bei Micha. Der Friede wird so im Mittelpunkt stehen, dass die jüngeren Generationen das Kriegsführen gar nicht mehr lernen. Das ist eine Vision, die Gottes Willen vom Frieden nahekommmt. Die aber noch lange nicht Realität ist. Und die sich erst am Ende der Zeit vollenden wird. Aber uns bis dahin Hoffnung gibt.

5.

Wie können wir diesem Bild des Propheten Micha und dem von ihm beschriebenen Friedensreich näherkommen?

Die EKD hat 2007 in ihrer Denkschrift „Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen“ die Grundzüge einer christlichen Friedensethik entfaltet. In Ablehnung an die Rede vom „gerechten Krieg“ plädiert sie für einen gerechten Frieden. Das bedeutet:

1. *Wir behalten das im Blick, was dem Frieden dient.* Auch und gerade, wenn wir in einen kriegerischen Konflikt hineingezogen werden.
2. *Frieden, Völkerrecht und Gerechtigkeit sollen eine Grundversorgung für alle Menschen sein.* Das muss auch im Konfliktfall das Ziel sein. Dabei hat ziviles Handeln Vorrang vor militärischem Handeln.
3. *Frieden ist und bleibt ein ständiger Lernprozess.*

Das Konzept des „Gerechten Friedens“ ist nicht mit einem radikalen Pazifismus gleichzusetzen, sondern beinhaltet weiterhin als letzten Ausweg die Anwendung von Waffengewalt. Insofern ist die EKD-Denkschrift bis heute aktuell. Sie zeigt, wie richtig es ist, dass sich Länder wie die Ukraine und Israel

mit Waffengewalt gegen Aggressoren und Terroristen verteidigen. In der Ukraine gegen die russische Armee. Und Israel gegen die Terrororganisation Hamas.

Das Ziel muss aber sein, dass es am Ende zu einem dauerhaften und tragfähigen Frieden kommt, der weitere Kriege verhindert. Dieser Friede muss mehr sein als ein vorübergehender Waffenstillstand. Er muss auf Dauer angelegt sein. Dann erst können wir von einem gerechten Frieden sprechen. Dafür ist es richtig, dass unser Land die Ukraine und auch Israel unterstützt. In ihrem Krieg gegen den völkerrechtswidrigen Angriff und gegen den schrecklichen Terror, der die Seelen der Israelis und der Juden auf der ganzen Welt aktuell zermürbt. Selbst Waffenlieferungen sind hier ethisch geboten.

Vielleicht hilft es uns am Ende, am heutigen Reformationstag auf Martin Luther zu achten. Er hat Frieden zunächst als etwas sehr Persönliches verstanden. Er spricht vom inneren Frieden, der im Glauben an Jesus Christus verwirklicht wird.

Der äußere Frieden ist für Luther daneben die Aufgabe des weltlichen Regiments, also der politisch Verantwortlichen. Hier meint Frieden in erster Linie die Abwesenheit von Krieg. Das wird erreicht, indem der Staat das Gewaltmonopol besitzt, sich als Rechtsstaat aufbaut und als solcher verhält. Damit bietet er seinen Bürgerinnen und Bürgern Schutz und Sicherheit. Krieg ist für Luther nur im äußersten Fall erlaubt, nur wenn die Verhandlungen gescheitert sind. Und er darf nur der Verteidigung dienen. Christen können nach Luther den Staat bei der Wahrnehmung seines Gewaltmonopols aktiv unterstützen, weil der Staat nur so den Frieden sicherstellen kann.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Jesus Christus.

Amen.

Anhang:

Augenzeugenbericht

Dreieinhalb Wochen ist es her, dass die Hamas in Israel eingedrungen ist. Die Terrororganisation hinterließ eine Spur der Verwüstung, tötete mehr als 1400 Menschen, verschleppte mehr als 200 Männer, Frauen und Kinder. Die Gräueltaten haben viele traumatisiert– vor allem Menschen, die schon den Holocaust erlebt haben.

Sarina Blumenfeld ist eine von ihnen. Sie sagte:

»Das jetzt war schlimm, sehr schlimm. Was soll man sagen? Was die Deutschen in Auschwitz getan haben, hat die Hamas auch getan. Sogar schlimmer. Sie haben auf nichts Rücksicht genommen. Sie haben Menschen in ihren Häusern vernichtet, in ihren Schutzräumen. Eine ganze Familie. Sechs Menschen. Nicht nur einmal. Im ganzen Kibbuz.«

Sarina Blumenfeld ist 85 Jahre alt und eine von knapp 150.000 Holocaust-Überlebenden in Israel. Bei vielen von ihnen wecken die grausamen Bilder des Terrorangriffs der Hamas schlimme Erinnerungen – wie bei Shelly Faigenblat. Sie arbeitet für eine Stiftung, die sich um Holocaust-Überlebende in Israel kümmert. Sie erzählt:

»Von Menschen zu hören, die unten im Süden waren und gesehen haben, was passiert ist, die sagen, dass es schlimmer war als bei den Nazis, das ist, glaube ich, der schlimmste Trigger für Holocaust-Überlebende.«

Auch Sarina Blumenfeld erzählt, dass sie vor allem abends ins Grübeln kommt. Dann werden durch den aktuellen Terror schlimme Erinnerungen wach:

»Am Ende des Krieges kamen die Deutschen und alle sind schnell geflohen. Und wir sind in einen Schutzraum geflohen. Was für eine Art von Schutzraum? In den Boden, ohne Wasser. Ein nasser, kalter Boden. Nicht nur wir, mehrere Familien. Und jeder, der den Schutzraum verlassen hat, wurde getötet. Ein Nachbar ist rausgegangen und wurde getötet. Aber wir sind dringeblichen. Und als der Krieg zu Ende war, sind wir rausgekommen und hatten kein Haus mehr. Die Deutschen haben unsere Häuser zerstört, wir hatten kein Zuhause.«

Seit dem 7. Oktober herrscht wieder Krieg in Israel. In Tel Aviv lösen Raketen aus Gaza immer wieder Alarm aus. Und Hamas-Terroristen versuchten wenige Tage nach dem 7. Oktober erneut, nach Israel zu gelangen. Gerade für Holocaust-Überlebende sei all das lähmend, erzählt die Sozialarbeiterin Shelly Faigenblat:

»Der Stress des Krieges, der Alarm... Einige von ihnen wollen nicht einmal in einen Luftschutzbunker gehen. Sie sind so deprimiert, dass es ihnen egal ist, ob sie leben oder sterben.«

Der Terror der Hamas und die folgende Eskalation des Krieges werden noch lange nachwirken – vor allem für die Überlebenden des Holocaust.